Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Nummer 44 **München / 2. Jahrgang** **5. November 1915**

1915	Wochenkalender	(5676) תרעו	
	Nov.	Marcheschwan מרחשון	Neumond-Ankündg. תולדת Gottesd.:
Samstag	6	29	Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 5.31
Sonntag	7	30	Neumond 1. Tag
		Kislev כסלו	
Montag	8	1	Neumond 2. Tag
Dienstag	9	2	
Mittwoch	10	3	
Donnerstag	11	4	
Freitag	12	5	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 4.30 Herzog Rud.-Str. 4.30

Inhalt:

Die jüdische Schule in Polen

Noch stampft Mars dröhnend die Erde, und schon sind hinter ihm friedliche Hände am Werk. Schon erhalten die ernsten Fragen, deren Auftauchen wir alle nach dem Friedensschluß erwarteten, vorläufige Beantwortungen. Aber provisorische Bestimmungen vermögen einen Bick in die Perspektive der endgültigen Lösungen zu gewähren. Und wir haben das Recht, ja die Pflicht, diese provisorischen Festsetzungen auf das ihnen zu Grunde liegende Prinzip hin, das vermutlich bei der endgültigen Erledigung der Fragen ebenfalls maßgebend sein wird, eingehend zu prüfen.

Früher als alle daran interessierten Kreise es annehmen durften, wurde die Schule in Polen nicht nur zum Objekt der öffentlichen Diskussion mehr oder weniger kompetenter bürgerlicher Schichten, sondern zu einer Art Wahrzeichen des unter deutscher Verwaltung stehenden Polens. Der sofort eingeführte allgemeine Schulzwang, der übrigens für die jüdische Bevölkerung keine allzugroße Umwälzung bedeutet, ist ein leuchtendes Symbol des neuen Kurses. Daß die russische Sprache aus Schule und Straße verschwinden wird, ist jedem politisch Denkenden verständlich. Daß den Polen in ihren Schulen das Polnische als Unterrichtssprache gestattet wurde, entspricht durchaus dem Gerechtigkeitssinn des objektiv Urteilenden. Daß neben der polnischen auch der jüdischen Schule der ihr gebührende Platz eingeräumt wurde, erfüllt besonders deshalb mit Genugtuung, weil die deutsche Behörde gewissen Tendenzen der polnischen Bürgerschaft, welche den jüdischen Schulen keine öffentlichen Subsistenzmittel gewährt wissen wollten, von vorneherein energisch entgegentrat. Und es wäre in der logischen Konsequenz gelegen gewesen, wenn die deutsche Verwaltung hinsichtlich der Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen das gleiche Prinzip verfolgt hätte, wie den polnischen gegenüber.

Das ist nun überraschender Weise nicht so gekommen. Die deutsche Verwaltung hat für die jüdischen Schulen Polens als Unterrichtssprache die deutsche verordnet. Allerdings hat diese Bestimmung nur den Charakter eines Provisoriums. Aber immerhin besteht die Gefahr, daß in kurzer Zeit die provisorische Verordnung zum Gesetz wird. Darum hat die Öffentlichkeit mit Recht sich eingehend mit dieser fast alle beteiligten Kreise nicht ganz befriedigenden Lösung beschäftigt.

An der Art der Einrichtung der jüdischen Schule in Polen sind streng genommen fünf, zum Teil ineinandergreifende Menschengruppen interessiert: erstens das deutsche Volk und seine Regierung, die von nun an auf die Bevölkerung Polens ihr Augenmerk richten werden; zweitens die eigentlichen Polen, die mit den unter ihnen wohnenden Juden nicht nur einen modus vivendi suchen, sondern ihr Verhältnis zu ihnen irgendwie auch in einem tieferen Sinne orientieren müssen; drittens die polnischen Juden selbst, denen die jüdische Volksschule ja nicht ein vollkommenes Novum ist, sondern höchstens die Europäisierung ihrer alten Chederschulen bedeuten kann; viertens die deutschen Juden, deren Regierung die Regelung der Frage unternimmt, und die zum großen Teil selbst an der zweckmäßigen Einrichtung dieser Schulen im Osten lebhaften inneren Anteil nehmen, während ihre politischen Vertreter wohl von der deutschen Verwaltung einigermaßen als Ratgeber herangezogen werden und daher ein verantwortungsvolles Amt auf sich nehmen; fünftens endlich die nationalgesinnte Gesamt-Judenheit, die mit wachem Auge alle innerkulturellen Angelegenheiten des jüdischen Volkes verfolgt und jede Kräftigung des jüdischen Selbstbewußtseins freudig begrüßt.

Das deutsche Volk und mit ihm die deutsche Regierung werden in dieser Frage vor-

aussichtlich den Standpunkt einer klugen weitsehenden Politik einnehmen. Dieser wird sie auf den Weg bringen, auf welchem sie am wenigsten an Sympathien bei der Bevölkerung Polens verlieren und zugleich am meisten wirtschaftlichen und politischen Nutzen ziehen können. Die Politik Deutschlands in Polen wird die der höchsten staatsmännischen Weisheit sein. Daran wird auch die verhältnismäßig kleine Schar nationalistischer Heißsporne nicht viel zu ändern vermögen. Welchen Weg aber Einsicht und Besonnenheit weisen, werden wir am besten beurteilen, wenn wir uns mit den Wünschen und Absichten der übrigen an der Frage interessierten Kreise bekannt machen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine an Zahl nicht sehr bedeutende, an Einfluß auf die Massen aber geradezu unbeträchtliche jüdische Intelligenzschicht, die polnische Kultur zu der ihrigen gemacht hat. Diese Intelligenz, die nurmehr dem Namen nach zum jüdischen Volk gehört und von diesem kaum als seine Intelligenz anerkannt wird, befindet sich in kulturellen Fragen allerdings ungefähr in der Lage der westeuropäischen Juden. Sie gehört kulturell zu den Polen, und es gibt nichts Natürlicheres, als daß der assimilatorische Vater seine Kinder in die polnische Nationalschule schickt. Nun wäre es aber sehr ungerecht, die jüdische Schulfrage nach dieser für die Massen unmaßgeblichen, weil verhältnismäßig seltenen Erscheinung der jüdisch-polnischen Assimilation zu beurteilen. Die Polen mosaischer Konfession haben keine Qualifikation, als Juden in dieser Angelegenheit des jüdischen Volkes mitzureden. Sie mögen von dem Zugeständnis Gebrauch machen, das ihnen die deutsche Verwaltung gegeben hat: ihre Kinder in die nationalpolnische Schule zu schicken. Der Geist der jüdischen Schule wird dadurch nur gestärkt.

Die große Masse des jüdischen Volkes aber hatte auch unter russischer Herrschaft ihr jahrhunderte-altes Volksschulsystem: den Cheder. Der einzige Unterrichtsgegenstand dieser Schulen war bis in die letzten Jahre Hebräisch und die einzige Unterrichtssprache Jidisch. Diese beiden nationalen Sprachen der Ostjuden werden in der jüdischen Zukunftsschule Polens den hervorragendsten Platz beanspruchen dürfen und zwar so, daß das Jidische allgemeine Unterrichtssprache, Hebräisch dagegen ein Hauptunterrichtsgegenstand wird. Man kann die Reformbedürftigkeit des alten Cheders nicht in Abrede stellen. Aber ebensowenig darf man sich der Erkenntnis verschließen, daß diese einseitige Religionsschule eine nach europäischen Begriffen beinahe analogielose Bedeutung für die Konservierung des guten altjüdischen Geistes besaß. Es wird der Anspannung aller bewahrenden Kräfte der polnischen Juden bedürfen, um das judentumerhaltende Moment des Cheders in die neue jüdische Schule hinüberzuretten. Der reformierte Cheder wird alle Vorzüge moderner Pädagogik aufweisen, aber der Geist der alten Schule darf ihm nicht fehlen, wenn anders er im Leben des jüdischen Volkes noch die bedeutsame Rolle spielen will, die ihm im Laufe der vergangenen Jahrhunderte zukam. Es ist daher verständlich, daß eine der wichtigsten, ja vielleicht die zentrale Forderung der polnischen Juden hinsichtlich ihrer kulturellen Autonomie die ist, daß ihre Schulen im altjüdischen Geiste fortgeführt werden.

Dem polnischen Volke in seiner großen Mehrheit wird es nunmehr ziemlich gleichgültig sein, ob die jüdische Volksschule Deutsch oder Jidisch zur Unterrichtssprache hat, nachdem doch einmal wenig begründete Aussicht besteht, die jüdische Schule im Ganzen zu polonisieren. Freilich werden die Polen ihre Hoffnung, die jüdische Schule unter polnischen Einfluß zu bringen, nicht leicht fallen lassen.*) Aber über die Stellung des Polnischen bezw. Deutschen als Unterrichtsgegenstand in der jüdischen Schule wird eine friedliche Einigung möglich sein.

Eine nicht ungefährliche und auf jeden Fall unverständliche Rolle droht in dieser Angelegenheit ein Teil der deutsch-jüdischen Assimilation zu spielen, insofern sie ihre höchst subjektiven, nur durch Seichtigkeit sich auszeichnenden abfälligen Werturteile über die jüdische Sprache mit in die Wagschale wirft und bei den in Betracht kommenden Ostjuden bereits einen deutschnationalen Patriotismus voraussetzt, der nach menschlicher Einsicht und in Anbetracht der schnellen Änderung der politischen Verhältnisse noch keine so feste Form angenommen haben kann, um darauf ohne Schädigung des deutschen Ansehens ein deutsches Schulwesen aufzubauen. Die Staatstreue der Ostjuden will auf die gleiche Weise erworben sein, wie die anderer Völker. Daß die polnischen Juden in der Tat in Deutschland einen Befreier sehen, darf nicht dahin mißdeutet werden, daß die deutsche Verwaltung sich über die Wünsche der jüdischen Bevölkerung leichten Herzens hinwegsetzen dürfe. Wem an der Gefolgschaft der Ostjuden liegt, tut gut daran, ihrer jüdischen Gesinnung Rechnung zu tragen. Schon aus diesem einfachen Grunde sollten jene deutsch-jüdischen Assimilantenkreise dafür Sorge tragen, daß die gut jüdische Gesinnung des Ostjuden nicht um einen ihr kostbaren Besitz gebracht wird.

Einen fast durchaus nur ideellen Einfluß auf die Erledigung dieser Schulfrage, aber die vom jüdischen Standpunkt sicher ethisch wertvollste Meinung hat das nationale Judentum der ganzen Welt. Zwar fehlt es auch hier nicht an bedauerlichen Entgleisungen vereinzelter Fana-

---

*) „Die jüdische Korrespondenz" (Wien) gibt in ihrer Nr. 10 ein Gespräch wieder, welches ihr Redakteur mit dem jüdischen Reichsratsabgeordneten Dr. J. Steinhaus hatte. Steinhaus formulierte seine Meinung dahin, daß es den jüdischen Eltern überlassen sein solle, ihre Kinder in einer polnischen oder in einer jüdischen Schule einzuschreiben. In den jüdischen Schulen solle der „Jargon" die Unterrichtssprache sein, das Polnische aber als obligater Gegenstand eingeführt werden. Der „Jargon" als Unterrichtssprache solle jedoch nur während eines Übergangsstadiums Geltung haben, d. h. bis die Schulkinder sich die polnische Sprache derart angeeignet haben, daß sie den ganzen Unterricht im Polnischen genießen können. Dieses Übergangsstadium sei deswegen notwendig, weil Tausende jüdischer Kinder, besonders die erst in den letzten Jahren aus dem inneren Rußlands eingewanderten, der polnischen Sprache nicht mächtig seien. Die Entscheidung in dieser Angelegenheit unterliege zwar der deutschen Reichsregierung, resp. dem Oberkommando, aber der deutsche Reichstagsabgeordnete Dr. Haas, der Referent der deutschen Verwaltung, teile diesen Standpunkt und habe versprochen, ihn bei seiner Regierung aufs wärmste zu empfehlen (? D. Verf.).

tiker.**) Aber die erdrückende Mehrheit der nationalgesinnten Juden erkennt in der jüdischen Sprache einen der Hauptzusammenhalte der jüdischen Massen des Ostens und weiß, daß mit ihrem Untergang auch ein gutes Stück lebendigen Volkstums unterzugehen droht. Daran aber hat keine nationale Bewegung Interesse, ein Stück Volkstum, selbst wenn seine Zukunft nicht auf allerfestesten Füßen stehen sollte, künstlich und systematisch abtöten zu lassen. Wir dürfen nicht Philosophen sein, die sich den Luxus erlauben können, vom Piedestal der Jahrhunderte herab einer volkstümlichen Schöpfung den sicheren Untergang zu prophezeien. Das Leben geht seinen Weg, und wir haben in jedem Falle die Pflicht, die von unserem Volke geschaffenen Kulturwerte so lange als möglich lebendig zu erhalten. M.

**) Wenn heute an einem so ernsten Wendepunkt der ganzen ostjüdischen Entwicklung es Männer gibt, die als Unterrichtssprache in den polnisch-jüdischen Volksschulen Hebräisch verlangen, so verstehen wir zwar das Prinzipielle ihres Standpunkts, sind aber von der Unmöglichkeit seiner praktischen Durchführung so sehr überzeugt, daß er für uns nicht ernstlich in Betracht kommt. Es ist aber selbstverständlich, daß Hebräisch als Lehrgegenstand weiteste Berücksichtigung finden muß, und wir sind ebenso weit entfernt von den Vertretern der entgegengesetzten Meinung, die die Bibel durch jidische Übersetzungen entbehrlich gemacht wissen will.

Zum polnisch-jüdischen Problem

Eine Replik.

Von Nachum Goldmann.

Die Anklagen, die S. R. gegen meinen Aufsatz in der „Frankfurter Zeitung“ erhebt, sind mir nicht neu; ich habe sie seit dem Erscheinen des Artikels von verschiedenen ostjüdischen Freunden schon manchmal vernehmen müssen — während viele andere meinem Standpunkt freudig zustimmten — und glaube daher die Ausführungen von S. R. mit ebensolchem Recht als „symptomatisch“ bezeichnen zu dürfen wie sie die meinen so nennt: symptomatisch für die Denkart und Haltung gewisser nationalgesinnter ostjüdischer Kreise, die m. E. für die künftige Stellung der polnischen Judenheit höchst nachteilig werden kann.

Drei Dinge wirft mir die geschätzte Opponentin vor (ich zitiere ihre Worte):

1. daß ich vollständig den wirtschaftlichen Charakter des polnischen Antisemitismus übersehe,
2. daß ich den Juden eine Rolle einräume, die gerade zum polnischen Antisemitismus führen werde,
3. daß ich eine jüdisch-deutsche Interessengemeinschaft konstruiere und vertrete, anstatt lediglich den schlechtweg jüdischen Standpunkt zu wahren.

Man gestatte mir, auf diese drei Anklagen nach der Reihe zu erwidern:

Den wirtschaftlichen Charakter des polnischen Antisemitismus übersehe ich durchaus nicht; ich schildere ja in meinem Aufsatze eingehend, wie der Kampf gegen die Juden vorwiegend auf wirtschaftlichem Gebiete geführt wurde. Wohl aber glaube ich und wird es von vielen in Polen wohnenden Schriftstellern und Politikern bestätigt, daß dieser wirtschaftliche Kampf zum größten Teil politische Gründe hat: den Anschluß der national-demokratischen Partei unter Dmowski an die russischen Oktobristen und die russische Regierung und damit die Notwendigkeit, ihre nationale Arbeit, die früher vorwiegend im Kampf gegen Rußland bestand, auf ein anderes Objekt zu richten, auf die wirtschaftliche Polonisierung Polens, eine Tätigkeit, die noch dadurch gesteigert ward, daß die Polen unter der russischen Herrschaft keine anderen Möglichkeiten freier nationaler Betätigung hatten. Daß neben diesen politischen Motiven natürlich auch das wirtschaftliche Moment der jüdischen Konkurrenz eine bedeutsame Rolle spielt, will keineswegs verkannt werden. Aber niemals hätte dieses wirtschaftliche Moment allein zu jenen brutalen, in dieser Erbitterung und Rücksichtslosigkeit einzigartigen Ausbrüchen antisemitischer Leidenschaft, zu jenem zoologischem Antisemitismus geführt, wie er in den letzten Jahren in Polen, und gerade vorwiegend in den Kreisen der Intelligenz bestand. Den besten Beweis für diese Auffassung bildet die Tatsache, daß bis in die letzte Zeit in Polen kaum ein Antisemitismus im gegenwärtigen Sinne des Wortes bestand. Somit hege ich die Überzeugung, daß sehr wohl die Herstellung normaler Beziehungen zwischen Juden und Polen möglich wäre; eine Fortdauer des jetzigen Verhältnisses wird notwendigerweise zu einem Ruin des Landes führen müssen, und das eigene Interesse müßte es den Polen gebieten, dem gegenwärtigen unnatürlichen Zustand ein Ende zu machen. Damit will ich aber keinesfalls sagen, daß nun auch zu hoffen wäre, daß die Polen bald dies einsehen und bessere Beziehungen zu den Juden herzustellen trachten werden. Die allgemeine Psyche des Polen, sein gegenwärtiger hysterischer Haß gegen die Juden, in den er sich hineingehetzt hat, macht solches für die nächste Zukunft wenigstens nicht wahrscheinlich, und darum glaube ich auch mit der Verfasserin, daß für die erste Zeit nach der deutschen Okkupation zumindest eine Fortdauer des Antisemitismus, wenn auch infolge der neuen Herrschaft in wesentlich gemilderter Form, zu erwarten ist.

Gerade dies aber verleiht meinem Standpunkt betreffs der Stellung der polnischen Juden zu Deutschland — dem zweiten Punkt der Anklagen von S. R. — erhöhte Berechtigung. Denn wenn es feststeht, daß der polnische Antisemitismus und der Kampf gegen die Juden fortdauern wird, erweist es sich als doppelt notwendig, für diese sich einen Bundesgenossen zu deren Abwehr und Verteidigung zu suchen, damit sie sich gegen die brutalen, skrupellosen Angriffe der Polen erfolgreich halten können, und da glaube ich nun, daß sie allen Grund haben, in Deutschland einen solchen Helfer und Stützer zu suchen und zu finden, weil eine Sicherstellung der jüdischen Rechte in Polen, die Ermöglichung freier nationaler Entwicklung für die polnischen Juden durchaus den deutschen Interessen entspricht. Das ist der Kern all meiner Ausführungen wegen der deutsch-jüdischen Interessengemeinschaft, gegen die S. R. solch heftige Angriffe richtet, das und nichts anderes. Ich muß da mit aller Entschiedenheit ihrer Darstellung entgegengetreten, die es so hinstellt, als habe ich die polnischen Juden zu Handlangern und Dienern der deutschen Interessen degradieren und ihnen ihre Gleichberechtigung nur als Dank solcher Handlangerdienste zuerkennen wollen. Ich muß als Nationaljude, dem die Würde und Ehre unseres Volkes über alles geht, solchen Vorwurf beinahe als Beleidigung ansehen. In Wirklichkeit ist es mir nie eingefallen solches zu sagen. Ich

erkläre vielmehr wörtlich: „Es muß jetzt, da es gilt, sich in Deutschland über die tatsächlichen Verhältnisse Polens klar zu werden, mit aller Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß das polnische Judentum nicht nur ethnographisch und religös, sondern auch national und kulturell eine vom Polentum gesonderte Bevölkerungsschicht bildet, die ein kräftig entwickeltes, geistiges und kulturelles Leben führt, und forderte am Schluß meines Aufsatzes nicht nur die Sicherstellung der politisch-bürgerlichen Rechte, sondern auch die nationale Gleichberechtigung für die polnischen Juden. Daran anknüpfend führte ich dann weiter aus, daß die eigene nationale Kultur der polnischen Judenheit mit dem Deutschtum stärker verknüpft sei als die polnische Kultur, was schon durch die unbestreitbare Verwandtschaft der Sprachen bedingt sei, und es daher jetzt, da die polnischen Gebiete zu einem Bollwerk westeuropäischer Kultur gegen Rußland ausgestaltet werden sollen, im Interesse Deutschlands gelegen sei, den polnischen Juden nationale Gleichberechtigung und eine gesicherte Entwicklungsmöglichkeit zu verleihen, da sie, von Deutschland aus in das Land eingewandert, durch ihre jüdisch-deutsche (gemeint ist natürlich die jidische, nicht etwa eine Vereinigung deutscher und jüdischer) Sprache und Literatur, der deutschen Kultur schon ohnehin innig verwandt, infolge der furchtbaren Verfolgung natürliche Feinde der russischen Regierung, prädisponiert dazu sind, auf der Wacht gegen Rußland die treuesten und zuverlässigsten Wächter zu sein.

Und nun frage ich, was in diesen Ausführungen Unrichtiges oder aber für die polnischen Juden Gefährliches oder Entwürdigendes enthalten sei. Die Richtigkeit einer Verbindung der jüdischen Sprache und Literatur mit der deutschen Kultur wird wohl niemand bestreiten können. Es ist eine wichtige und unbezweifelbare Tatsache des jüdischen Kulturlebens des 18. Jahrhunderts, daß die gesamte ostjüdische Generation der Haskalahzeit, die den Schritt vom Ghetto zur modernen Kultur tat, diesen Schritt an der Hand der deutschen Kultur tat, so daß die gesamte hebräische Literatur jener Zeit im wesentlichen an der deutschen orientiert ist. Und wenn in der letzten Zeit dies sich geändert hat, und für die junge Generation „Tolstoi und Dostojewsky die Durchbruchstore zur europäischen Kultur sind an Stelle der Mendelsohn und Lessing", so wird jeder, der nicht von der russischen Kultur angekränkelt ist, zugeben, daß dies geistig und seelisch der jüdischen „Intelligenz" Rußlands nur geschadet hat und es im allgemeinen Kulturinteresse wie auch vom Standpunkt der jüdisch-nationalen Kulturentwicklung nur zu begrüßen wäre, wenn für die osteuropäische Judenheit wieder die gesunde deutsche Kultur das Eingangstor zur europäischen würde statt der bei aller psychologischen Tiefe im einzelnen doch im großen ganzen ungesunden und morschen russischen Literatur.*)

Und damit komme ich zu der anderen Frage, ob die Forderung einer Anlehnung der polnischen Judenheit an Deutschland für diese entwürdigend oder gefährlich sei. Man vergesse dabei nicht, daß diese Forderung auch nicht im geringsten mit derjenigen einer Vernachlässigung oder gar eines Aufgebens der jüdisch-nationalen Kultur zusammenhängt, vielmehr die ungehinderte freie Bewahrung und Pflege der eigenen Kultur zur Voraussetzung hat und nur darauf fußend, ihre Anlehnung an die deutsche Kultur fordert. Solche Anlehnung an eine große europäische Nationalkultur ist aber unbedingt notwendig. Man vergesse doch nie, daß all unsere Kultur im Galuth nur unvollständig und lückenhaft sein kann, daß wir unmöglich eine alle Zweige des geistigen Lebens umfassende, alle geistigen Bedürfnisse befriedigende Kultur in der Diaspora schaffen können. Wir müssen uns also stets bei aller Wahrung unserer eigenen Kultur auch noch an eine fremde, normale und umfassende Nationalkultur anlehnen, und in der gesamten 1800jährigen Diasporageschichte unseres Volkes war es denn auch so gewesen, sei es, daß diese Kultur die spanische, französische, italienische, deutsche oder russische war. Warum soll es aber für uns erniedrigend sein, wenn für die Zukunft eine Anlehnung der ostjüdischen Kultur an die deutsche — statt wie in letzter Zeit an die russische — gefordert wird? Ich glaube im Gegenteil, daß man damit der ostjüdischen Kultur nur eine große geschichtliche Mission zuerkennt, die eben, eines der stärksten Bollwerke Mitteleuropas gegen Rußland zu werden.

Und zu all diesen theoretisch-prinzipiellen Momenten kommt noch ein anderes praktisches hinzu, auf das schon die Redaktion in dieser Wochenschrift hingewiesen hat: Mein Aufsatz war für Deutsche bestimmt; wenn man aber von der deutschen öffentlichen Meinung und der deutschen Regierung die Sicherstellung unserer nationalen Rechte in Polen verlangt, so ist es das selbstverständliche Gebot der Klugheit, ihr zu zeigen, daß dies auch in ihrem Interesse liegt. Wenn wir lediglich mit dem schönen Pathos von Recht und Gerechtigkeit und unseren heiligen nationalen Rechten kommen werden, wird das nicht sehr viel Eindruck machen. In der Politik herrscht eben nur der Grundsatz des do ut des; das mag traurig sein, aber es ist so. Und wenn man reale Politik treiben will, muß man mit den Tatsachen rechnen. Und darum befiehlt uns die elementarste politische Vernunft, der deutschen Regierung bei aller Betonung unseres absoluten sittlichen Anspruches auf nationale Gleichberechtigung doch stets zu beweisen, daß sie im eigenen Interesse der polnischen Judenheit ihre ungeschmälerten nationalen und bürgerlichen Rechte sicherstellen muß.

Daß dies aber den polnischen Antisemitismus noch steigern würde, das dritte Argument im Aufsatz von S. R., ist nicht richtig. Der polnische Antisemitismus in seiner heutigen Form, der auf die völlige restlose Polonisierung Polens ausgeht, wird solange bleiben, als noch Juden in Polen sein werden, die gewillt sind, ihre jüdische Eigenart und Kultur zu wahren. Wenn man daraus die Konsequenz der Assimiliation zieht und sagt, also müsse die polnische Judenheit auf alle nationalen Rechte verzichten und nur danach trachten, ganz und gar Polen zu werden, so hat dies noch einigen logischen Sinn. Der Schluß hingegen, den S. R. zieht, daß die Anlehnung an Deutschland den polnischen Antisemitismus erregen müsse, ist unhaltbar.

Ich schließe: der Standpunkt, den ich im Aufsatz in der „Frankf. Zeit." vertreten habe, der die Erteilung völliger nationaler Gleichberechtigung an die polnische Judenheit fordert, gegenüber der deutschen öffentlichen Meinung und Regierung

*) Es bedarf wohl keines Hinweises, daß die Schriftleitung des „Jüd. Echos" sich in keiner Weise mit solchen apodiktischen Urteilen des Verfassers identifiziert. (D. Red.)

aber diese Forderung vor allem mit dem Hinweis darauf begründet, daß die ostjüdische Kultur mit der deutschen verbunden sei und sich in Zukunft noch mehr an sie anlehnen werde und so das stärkste Bollwerk gegen Rußland bilden könne, hat für die polnische Judenheit nichts Entwürdigendes und Schädliches, und ist praktisch der einzige, der zum gewünschten Erfolg führen kann. Vielleicht ist es schöner und bequemer, sich demgegenüber aufs hohe Roß zu setzen und die Erteilung der nationalen Gleichberechtigung lediglich aus Gründen des Rechtes und der Moral zu fordern; sehr weit wird man aber mit solchen Posen nicht kommen. Und mir scheint, in solchen Stunden von historischer Entscheidung und höchster nationaler Krisis ist es besser und richtiger, praktische Politik zu treiben, als stolze Posen einzunehmen und schöne Phrasen zu deklamieren.

Zeitungs-Echo

Pressestimmen zur jüdischen Schulfrage in Polen.

Der Warschauer **„Hajnt"** vom 27. September schreibt: „Wir setzen voraus, daß auch die eifrigsten Anhänger des Jidischen, die grundsätzlich eine jüdische Erziehung ohne Hebräisch für möglich halten, zu der Erkenntnis kommen werden, daß unter den neuen Verhältnissen eine jüdische Erziehung ohne Hebräisch unmöglich ist. Heute muß das Hebräische, und das in ausgiebiger Form, der erste Punkt unseres Programms werden, unabhängig von unseren Meinungen über die Zukunft des Hebräischen als Nationalsprache. Im Hebräischen liegen die Wurzeln unserer Kultur, in ihm rauscht der Quell unserer nationalen Eigenart, unserer Moral und unserer Wissenschaft. Darum muß jeder nationale Jude, ja auch jeder Jude, der sich zum jüdischen Volk rechnet und sein Fortbestehen wünscht, die Forderung möglichst vieler hebräischer Stunden in der jüdischen Volksschule erheben. Die jüdische Volksschule kann und soll keine Judenschule sein, aber wir müssen danach trachten, die guten Eigenschaften der alten Judenschule in die Volksschule in möglichst weitem Maße herüberzunehmen. Die Hauptsache ist, daß die Schule nach Inhalt und Geist jüdisch bleibt; das können wir tun und darnach sollen wir mit allen Kräften streben."

In der **„Jüdischen Rundschau"** vom 22. Oktober schreibt Leo Herrmann an leitender Stelle: „Trotzdem in Rußland kein Schulzwang besteht, hat sich das russische Judentum aus eigener Kraft ein Schulwesen geschaffen, dessen Existenz auch ohne staatliche Sicherung in einem moralischen Schulzwang verankert ist. Seiner verpflichtenden Kraft hat sich kein Jude jemals entzogen. Dieses von innen heraus gewachsene jüdische Schulwesen hat seine vielhundertjährige Geschichte, seinen eigenen Charakter, seine eigenen, seinem innersten Wesen entsprechenden Entwicklungstendenzen, seine Lehrgegenstände und seine eigene Unterrichtssprache. Dieses ganze organische Wachstum hat seine Daseinsberechtigung in sich und läßt sich nicht durch mechanischen Zugriff von außen her entwurzeln." „Das Chederwesen ist in manchen Beziehungen sicherlich sehr reformbedürftig, seine Fehler und Mängel sind den beteiligten ostjüdischen Kreisen selbst wohl bekannt und mannigfache Versuche zur Herbeiführung eines gründlichen Wandels sind unternommen worden . . . Die Ersetzung der bisher gepflegten Sprachen, des Jidischen und Hebräischen, ist aber keine Forderung, die aus der Reformbedürftigkeit des jüdischen Schulwesens zu begründen wäre, noch auch überhaupt möglich ohne eine tiefgreifende Verletzung des Anspruches auf nationale Gleichberechtigung." In derselben Nummer äußert Leo Rosenberg sich zum gleichen Problem: „Die Frage ist für uns, ob die jidische Schulsprache in absehbarer Zukunft von unserer nationalen Sprache (dem Hebräischen) oder von einer fremden abgelöst werden wird. Dem russifikatorischen Ansturm haben unsere Schulen widerstanden, sie werden sich auch jedem anderen ähnlichen Versuch gegenüber behaupten. Ihre künftige Entwicklung wird sich in den von ihrer innersten Natur ihnen zugewiesenen Bahnen bewegen. Das große historische Kontinuitätsgesetz ist jedem papierenem Gesetz überlegen. Es wird vollends zu einer unüberwindlichen Macht, wenn sich der höhere Selbsterhaltungstrieb zu ihm gesellt. Auf diese Macht bauend, blicken wir getrost in die Zukunft.

Das **„Frankfurter Israelitische Familienblatt"** schreibt im Leitartikel seiner Nr. 39 (8. Okt.): „Diese Bestimmung (daß die Schulsprache der polnischen Schulen polnisch, die der jüdischen Schulen aber deutsch sei) muß unter der polnischen Judenheit lebhafte Unzufriedenheit hervorrufen. Zunächst einmal vom allgemeinen Standpunkt der nationalen Ehre und des Rechtes der freien Selbstbestimmung, indem den Polen ihre Sprache als Schulsprache anerkannt, den Juden aber das Recht genommen wird, in freier Selbstbestimmung ihre Schulen zu organisieren, ihnen vielmehr deutsch als Schulsprache vorgeschrieben wird. Hinzu tritt aber das noch wichtigere praktische pädagogische Moment. Die gesamte jüdische Kultur der polnischen Judenheit wurzelt in der jüdischen Sprache, die ihre Volkssprache ist, und in der sie eine reiche, bedeutsame Literatur geschaffen haben . . . Aber nicht nur vom jüdischen Standpunkt, auch vom deutschen gesehen ist diese Bestimmung der Schulverordnung nicht zu billigen. Der oberste und maßgebende Gesichtspunkt der deutschen Regierung in Bezug auf die polnisch-jüdische Frage kann und muß der sein, die polnische Judenheit als selbständige, national geschiedene Bevölkerungsschicht gegenüber den Polen zu stärken und in ihnen ehrliche und treue Freunde Deutschlands zu gewinnen . . . Völlig verfehlt aber wäre es, wollte die deutsche Verwaltung die polnische Judenheit als durchaus deutsch betrachten und ihre Assimilation an das Deutschtum betreiben. Dies ist auch vom deutschen Standpunkt aus Gründen der nationalen Eigenart nicht wünschenswert und dürfte deshalb auch gar nicht in der Absicht der deutschen Verwaltung liegen. Umso unverständlicher ist die Aufoktroyierung der deutschen Sprache als Schulsprache für die polnischen Juden.

Welt-Echo

Die rumänischen Juden. Aus Bukarest kommt die Nachricht, daß ungeachtet aller Versicherungen des rumänischen Ministers des Äußern, daß die Juden aus den rumänischen Grenzgebieten nicht ausgewiesen werden, diese Ausweisungen in immer steigendem Maße fortgesetzt werden. Zahlreiche jüdische Gemeinden sind ruiniert. — In Jassy wird soeben ein Aufruf an die jüdische Intelligenz verbreitet, worin diese zum Anschluß an die national-jüdische Bewegung aufgefordert wird.

David Kahane gestorben. Dienstag, 24. August, verschied in Odessa im 77. Jahre seines Lebens der hebräische Schriftsteller und Historiker David Kahane.

Der „Gerechtigkeitssinn" der Polen. Wie der „Moment" unterm 29. September berichtet, hat das Warschauer Bürgerkomitee von den 13 Millionen Rubel, die sie zugunsten aller durch den Krieg Geschädigten ohne Unterschied der Nation und des Glaubens gesammelt hat, den Juden bloß 42 877 Rubel gegeben. Außerdem gingen von diesem Gelde etwa 50 000 Rubel den jüdischen Hilfskomitees der Provinz zu. Die Juden machen 16 Prozent der gesamten Bevölkerung Polens aus und sollten demnach über zwei Millionen Rubel erhalten, sie erhielten jedoch nur etwa zwei Prozent der ganzen Summe.

Der Zionismus in England. Dieser Tage fand in London eine Konferenz der Vertreter aller zionistischen Vereine und Föderationen statt, der auch Nahum Sokolow, Josef Cowen und Boris Goldberg beiwohnten und die sich mit den Fragen der Stärkung des Zionismus in England und die Stellung der Zionisten zur gegenwärtigen traurigen Lage des jüdischen Volkes befaßte. Der Vorsitzende stellte in seiner Eröffnungsrede fest, daß der jetzige Stand der zionistischen Bewegung in England befriedigend sei; angesichts der momentanen schweren Not müßte jedoch viel mehr geleistet werden. Das Engere-Aktions-Komitee-Mitglied N. Sokolow erklärte, daß die zionistische Leitung sich ihrer verantwortungsvollen Aufgaben dem jüdischen Volke gegenüber bewußt sei und nachdem sich der Kriegssturm legen wird, werde diese ihr Möglichstes tun. Das A.-C.-Mitglied B. Goldberg (aus Wilna) mahnte die englischen Juden zur intensiveren Tätigkeit und hielt ihnen die russischen Juden als Muster vor, die trotz der schweren Krisis, die sie jetzt durchleben, einen Kriegsfond für die zionistische Organisation schaffen. Schließlich wurden folgende Anträge angenommen: In den kommenden Wintermonaten eine Propagandatätigkeit für den Zionismus in den Bethäusern und Vereinen zu entfalten. Den Botschafter Morgenthau und den Dumadeputierten Friedmann in Anerkennung ihrer Leistungen für das jüdische Volk in das Goldene Buch eintragen zu lassen. Einen Aufruf für den Zionismus zu veröffentlichen und eine literarische und Propaganda-Kommission ins Leben zu rufen, der die Agitation für den Zionismus obliegen soll.

Sitzung des Petersburger Hilfskomitees. Vom 20.—23. August fand in Petersburg eine Konferenz der Jüdischen Kriegs-Hilfs-Komitees statt. Ins Präsidium wurden gewählt: der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Petersburg, M. A. Warschawski, Baron A. Ginsburg, H. Sliosberg, O. Grusenberg, W. Temkin, Abgeordneter der Reichsduma Friedmann, David Feinberg und E. Barbel. Die Konferenz faßte hinsichtlich der Wohnrechtserweiterungen für die russischen Juden folgende Resolution: „Die Konferenz, die die Fragen der Hilfsaktion in Bezug auf die neugeschaffene Lage und auf den Erlaß vom 13. August über die Erweiterung des Ansiedlungsrayons behandelt hat, konstatiert, daß das Aufenthaltsrecht in den Städten außerhalb des Ansiedlungsrayons, welches den Juden gewährt worden ist, nicht imstande sei, die akuten und nicht aufzuschiebenden Forderungen des Tages zu befriedigen, und die Grundsäulen der jüdischen Rechtlosigkeit unberührt läßt. Die Konferenz drückt ihre tiefe Entrüstung über die Verfolgungen und Verleumdungen der jüdischen Bevölkerung während des Krieges aus und erklärt, daß nur durch die gesetzliche Abschaffung aller in Bezug auf die Juden herrschenden Beschränkungen der Staat seine Pflicht dem jüdischen Volke gegenüber erfüllen und die Wiederholung solcher Verfolgungen unmöglich machen wird." In den Debatten betonten die meisten Redner, daß der Beschluß des Ministerrats wohl von praktischem Wert sei, daß er aber absolut nicht ausreichend ist und die Art seiner Veröffentlichung eine Beleidigung für die jüdische Bevölkerung enthalte. Grusenberg nannte den Erlaß: „Zins, den die russische Regierung für ihre Anleihe zahlte". Bramson erklärte, es drohe die Gefahr, daß unsere Brüder jenseits des Ozeans wie auch die progressiven Kreise in Rußland im Ernst meinen, es sei etwas Großes geschehen. Die Konferenz sei berufen, diese Gefahr zu verhindern.

Feuilleton

Der Feldpostbrief

Von Helene Hamerling.

Jittel Morgenstern war eines häßlichen, regnerischen Herbsttages nach einer endlos langen Reise im Viehwagen mit erstarrten Gliedern, ganz zermalmt an Leib und Seele, mit ihrem Manne in Wien gelandet, in der großen, kalten, fremden und öden Stadt, wo sie keine Menschenseele kannte. Wer hätte das auch gedacht, daß sie auf ihre alten Tage die Flucht ergreifen würde? War sie doch aus ihrem lieben kleinen galizischen Nest zeitlebens nicht herausgekommen . . . Und nun mit einem Male. Wie ein Lauffeuer hatte sich die drohende Botschaft verbreitet, die Kosaken wären auf dem Anmarsch. Und alles, was Hände und Füße hatte, was nicht zu krank oder zu elend war, um flüchten zu können, hatte in fieberhafter Hast sein Bündel geschnürt und sich auf und davon gemacht. Denn seit Wochen waren die schrecklichsten Erzählungen von den unmenschlichen Gräueln, die Kosaken verübten, im Umlauf, von dem Wüten dieses mörderischen, allem menschlichen Empfinden Hohn sprechenden Banditen- und Raubgesindels. Schlimmer wie die Pest waren sie, und ihr Weg Blut und Schrecken.

Es tat so weh, die Heimat plötzlich und ohne irgendwelches Verschulden verlassen zu müssen, die Heimat, in der man jeden Steg, jedes Haus kannte, jeden Baum, jeden Hügel und jedes Bächlein, all die Menschen, mit denen man ein langes Leben Freud und Leid geteilt. Auch Jittel Morgenstern hatte Leids erfahren. Im Alter von zwanzig Jahren war ihre größte Hoffnung, ihr einziger Sohn gestorben. Er wäre etwas Großes geworden, hatten alle, die es wußten, gesagt. Er hatte von frühester Jugend eine tiefe, stille Nei-

gung zum Studium gehabt, große, gelehrte Männer konnten sich stundenlang mit ihm unterhalten, im ganzen Städtchen und auf zehn Meilen in der Umgebung sprach man von ihm, und mit welcher Verehrung und Bewunderung! Jittel war nicht hochmütig geworden, dazu fehlte ihr ganz und gar die Gabe. Aber innerlich stolz war sie auf ihn, und eine tiefe, stille Freude bemächtigte sich ihrer, daß Gott sie so ausgezeichnet hatte, ihr einen Sohn zu schenken, der sein Höchstes darin fand, sein Wort zu verstehen, es zu begreifen und weiter zu lehren. — Aber eines herrlichen Frühlingsmorgens, der Flieder war gerade aufgeblüht, im Gärtchen prangten seine Zweige und verbreiteten überall hin jenen feinen, zarten, kaum festzuhaltenden Duft, — war er gestorben, an einer Lungenentzündung, die ihn nach achttägigem Kranksein hingerafft hatte. Und dann war Jittel mit ihrem Manne allein geblieben, und es wurde so still im Hause . . . . Der tiefe Kummer über den Verlust ihres einzigen Sohnes nagte an ihr und verließ sie nicht, trotz der stillen Ergebenheit ihrer Seele. Und jetzt kam noch die große schmerzliche Sehnsucht nach der Heimat hinzu, in der sie mit allen Fasern wurzelte . . .

„Wien ist eine schöne Stadt", hatte Leib Morgenstern nach einigen Tagen des Dortseins zu ihr gesagt, und er führte sie durch die großen, weiten Ringstraßen, zeigte ihr herrliche Bauten, prächtige Denkmäler, denen er Namen gab, die sie nicht verstand. „Kannst Du so etwas auch in unserem Städtchen sehen?" hatte er triumphierend ausgerufen. Aber es lag wenig überzeugende Kraft in seiner Stimme, und bei sich dachte Jittel, daß der Mann sich das alles nur einreden wollte. Sie war scheu an allen diesen Prachtstücken vorübergeschlichen. Die ragten so hoch über einem, daß man schwindlig wurde; wollte man bis an die Spitze sehen, es wurde einem unheimlich dabei zu Mute. Sie fühlte sich verlegen angesichts all dieser Dinge, die nicht zu ihr sprachen, ein ängstliches Gefühl beschlich sie, und sie wurde erst wieder froh, wenn sie in ihrem Stübchen sein konnte. Hier sah man nichts von der großen, kalten und fremden Welt . . . Und die Synagoge. Das war auch so ein großes, mächtiges, furchtbar schönes Gebäude, in dem viele, viele Stimmen sangen, in dem es so schimmerte und glänzte. Das war wie auf einem hohen, königlichen Fest. Aber ein Tempel? Nein. Ein Tempel war es nicht. Ein Tempel, das war ihre kleine Schul zu Haus, in der Heimat. Hier klang es traulich und anheimelnd, wenn Schaul, der Chasan, die Keduscha anstimmte, und die ganze Gemeinde die Melodie mitjubelte, daß die Fenster klirrten. Dann ging man in einer fröhlichen, gehobenen Sabbatstimmung heim, und wenn die Nächte besonders sternenhell und lau waren, saß man wohl noch ein halbes Stündchen auf der Bank vor dem Hause zusammen und schwatzte mit den Nachbarn.

Leib Morgenstern fand sich viel eher in das neue Leben. Man hatte hier in Wien ja eine Menge Landsleute. Mit denen galt es, in den Abendstunden zusammenzutreffen, um auch ein bischen in die Weltereignisse einzugreifen und hin und wieder dem Gang der Geschichte nachzuhelfen. Den kommandierenden Generälen mußte man Winke geben, wie das und jenes besser zu machen sei. Man wurde sogar aufgeregt und kampfesmutig, man ballte die Fäuste gegen den Feind, man eroberte die gefährlichsten Stellungen, man zerschmetterte ganze russische Armeen, die Überreste sprengte man wie Spreu in die Winde . . . Nach getaner Arbeit jedoch — kehrte man heim, siegestrunken, aber . . . versöhnlich gestimmt.

(Schluß folgt.)

Literarisches Echo

Friedrich Delitzsch, Die Welt des Islam. Berlin 1915, Verlag Ullstein & Co. 189 Seiten. M. 1.—

Delitzsch versteht wie nicht leicht ein anderer seine Zeit und darum dürfte auch sein vor kurzem erschienenes Büchlein, das in kurzer und klarer Weise uns in die Welt des Islam einführt, gerade jetzt sehr erwünscht sein. Es haben sich wohl in den letzten Jahren gar viele für die Türkei bezw. für die vorherrschende Religion daselbst interessiert, allein der Eintritt dieses Staates in den Weltkrieg hat weiteste Kreise angeregt, derselben mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mit Recht sagt der Verfasser in seiner Einleitung, daß die langjährige enge Verbindung Deutschlands mit der Türkei, welche jetzt zur Waffenbrüderschaft erstarkt ist, es dem gebildeten Deutschen zur Pflicht macht, sich wenigstens einigermaßen mit dem Islam bekannt zu machen. Die Glaubens- und Sittenlehre des Islam, welche im Koran niedergelegt ist, hat für 300 Millionen Menschen maßgebenden Ausdruck gefunden und ist sicher wert, auch bei uns eine gerechte Würdigung zu finden.

Der Preis der Schrift ist so gering, daß gewiß viele Leser sich dieselbe zu eigen machen können. Sollte sich nach deren Lektüre mancher eingehender mit dem Islam beschäftigen wollen, so sei er auf die „Vorlesungen über den Islam" von Ignaz Goldziher (Heidelberg, 1910) verwiesen.

J. Frä.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Dr. Jakob Möller

Wiederum hat das deutsche gesetzestreue Judentum, die jüdische Jugend einen ihrer treuesten Anhänger, die zionistische Bewegung einen ihrer Besten verloren. Rechtsanwalt Dr. Jakob Möller aus Altona, der nur kurze Zeit auf dem Schlachtfelde war, ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz am 22. Oktober einer Granatverletzung erlegen. Mit der Familie trauern um den klugen und guten Menschen weiteste Kreise, denen er durch seine Tätigkeit für die Allgemeinheit rühmlichst bekannt war. Ganz besonders die Zionisten haben Grund, dem Verblichenen, welcher mit jugendlicher Frische zielbewußtes Handeln verband, ein treues Gedenken zu bewahren. Als einer der Führer des Misrachi in der zionistischen Organisation war er bestrebt, die Interessen der Föderation mit denen der großen zionistischen Vereinigung in Einklang zu bringen und stets für das Wahre und Rechte nach allen Seiten hin einzutreten. Die Liebe und Treue zum überlieferten Judentum, welche eine Tradition seines Hauses bildete, waren ihm Herzenssache, ohne daß er darüber seine Verpflichtungen gegen die ge-

meinsamen Interessen zurückstellte. Ihm war die Hingabe des Einzelnen an die Gesamtheit Herzenssache, seine Überzeugungstreue und Hilfsbereitschaft waren der Ausfluß seiner Frömmigkeit. In der zionistischen Bewegung, deren Zukunft ja der Jugend gehört, wäre er am richtigen Platze gewesen. Leider hat es das Geschick anders bestimmt. Mit ihm ist wiederum einer unserer hoffnungsvollsten Söhne zu Grabe gegangen; in unserem Gedächtnis wird er als ein zuverläsiger Helfer und Förderer unserer großen Ziele fortleben. J. Fr.

Lipmann Philipp Prins

Eine in unseren Tagen seltene Persönlichkeit wurde dieser Tage zu Grabe getragen. Lipmann Philipp Prins, eine Leuchte der jüdischen Wissenschaft, ist nach längerem Leiden im 80. Lebensjahre zu Frankfurt a. M. gestorben. Der Verblichene, der früher in Amsterdam lebte, war Jahre hindurch Vorstand des großen Vereines zur Unterstützung der Armen des heiligen Landes (Pekidim und Amarkalim) bis er Ende der 80er Jahre nach Frankfurt übersiedelte. Hier lebte er ganz den hebräischen Studien und war wegen seiner großen Gelehrsamkeit eine weltbekannte Persönlichkeit. Mit Gelehrten, wie den Professoren Bacher, Kaufmann, den Rabbinern Rabbi Izchok Elchonon in Kowno, Berlin in Wolosyn war er in steter Korrespondenz und seine Bibliothek dürfte zu den besten Privatbibliotheken zählen. An Tausenden von Kindern vollzog er die Beschneidung; seine Frömmigkeit hielt mit seinem Wohltun gleichen Schritt. Ganz besonders sei sein Gemeinsinn hervorgehoben; ihm ging die Einheit im Judentum über alles, und er war in Frankfurt ein eifriger Vorkämpfer der „Gemeindeorthodoxie". Seine Leiche wird nach Amsterdam überführt. J. Fr.

* * *

Bamberg. Ein für alle Zeiten ruhmreiches Ehrenblatt in der Geschichte unserer Stadt wird die am 22. Oktober stattgefundene Nagelung des Eisernen Ritters von Bamberg bilden. Die edle Stifterin des Standbildes, Frau Kommerzienrat Hellmann, eine Jüdin, wurde bei der Enthüllungsfeierlichkeit vom Erzbischof von Bamberg und vielen anderen hervorragenden weltlichen und geistlichen Würdenträgern freundlich begrüßt. In ihren Ansprachen erwähnten Erzbischof und Bürgermeister mehrfach den großmütigen Opfersinn der Stifterin. Es ist erhebend, zu sehen, wie einträchtig die verschiedenen Konfessionen der hiesigen Stadt nebeneinander leben.

Gerolzhofen. Durch das Hinscheiden der Frau Milka Lichtenauer wurde in unsere Kultusgemeinde eine schmerzliche Lücke gerissen. Mit den Hinterbliebenen betrauert die ganze Gemeinde diese Frau, welche eine Wohltäterin im wahren Sinne des Wortes war.

Gunzenhausen. Der früher hier tätige Lese- und Diskutierklub, die Jugendabteilung der Gesellschaft „Harmonie", hat für den kommenden Winter sein Wirken wieder aufgenommen. Als Winterprogramm wurde vorläufig gewählt: 1. Körners Freiheitslieder. 2. Kriegsdichtungen der Jetztzeit. 3. Hugo Zuckermann. 4. Perez'sche Dichtungen. 5. Diskutierabend über die Judenfrage. Die Einleitungen zu den einzelnen Abenden werden jeweils an Mitglieder verteilt, die Rezitationen von verschiedenen besonders dazu Geeigneten gesprochen. Aus dem Programm erhellt, daß wir im Sinne haben, aus der Zeit für die Zeit reif und würdig zu machen.

Heidingsfeld. Die hinterzogenen Kultussteuern des Millionärs Bamberger wurden bis heute nicht rückvergütet. Das k. Bezirksamt konnte bis jetzt infolge Einspruch der Erben keine Einigung erzielen. Der Verwaltungsgerichtshof wird in dieser Sache entscheiden.

Heidingsfeld. Die Kultusgemeinde hat auf Anregung des Vorstandes Josef Dessauer M. 5000.— des Gemeindevermögens für Gemeindemitglieder, die im Felde stehen oder durch den Krieg wirtschaftlich leiden, bereit gestellt. Die Gelder werden zinslos leihweise abgegeben.

Memmingen. Hier starb Herr Ludwig Heilbronner, der letzte der hiesigen Inhaber des Eisernen Kreuzes von 1870. Heilbronner erhielt damals als erster bayerischer Jude die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 6. November: Vortrag des Herrn Dr. Leo Glück über „Jehuda Halevy". Beginn 9 Uhr abends. Gäste sind herzlichst willkommen.

Nürnberg. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich allwöchentlich Mittwoch abends an ihrem Stammtisch im Café Central. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Mitteilung des Verlags

Eine ganze Reihe von Soldaten, die das J. E. auf eigenen Wunsch oder den anderer erhalten, äußerten sich mit Befriedigung darüber, daß ihnen durch unser Blatt Nachrichten aus der Heimat und über die Vorgänge in der Judenheit bekannt werden. Der Verlag ist auch ferner gerne bereit, an Feldzugsteilnehmer, deren Adressen von den Lesern unseres Blattes mitgeteilt werden, das Jüdische Echo zu senden.

Geschäfts-Echo

Hämorrhoidenleidende wenden sich mit Erfolg an C. Brönnle, Heilkundiger, München, Schommerstr. 1/I. Brönnle schreibt: „Ich selbst habe 20 Jahre daran gelitten und viele Ärzte konsultiert und unterzog mich schließlich einer sehr schmerzhaften Operation. Nach zwei Jahren begann das alte Leiden wieder; nun aber nahm ich die Kur selbst in die Hand und es glückte mir nach vielen Versuchen, das Richtige herauszufinden, wodurch das Leiden vollständig gehoben ist". Siehe auch den Inseratenteil!

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.